

Der Friede.

Die Friedensbotschaft, welche die letzten Tage gebracht haben, findet die freudigste Aufnahme in den Herzen unsers Volkes; denn der Friedensschluß, dessen Grundlagen festgestellt sind, wird alles das erfüllen, was durch die Siege unserer Waffen errungen werden sollte.

Als der Krieg, den unser Volk nicht gesucht hatte, uns aufgedrungen worden war, hat Deutschland ihn mit der klar bewußten Absicht geführt, durch denselben Bürgschaften eines künftigen dauernden Friedens zu erlangen.

Zwei große Friedensbürgschaften sollte der Krieg uns bringen: Deutschlands Einigung zu einem mächtigen Reich, — und die Wiedergewinnung der alten deutschen Grenzlande gegen Frankreich, deren Verlust unsere Schwäche in den letzten Jahrhunderten begründet hatte.

Die erste und höchste Bürgschaft, die Vollendung des deutschen Reiches, hat sich unter dem Donner der Schlachten und in dem Glanze unserer Siege unwillkürlich und unwiderstehlich vollzogen, — und Frankreich, welches die bei Königgrätz begonnene Einigung Deutschlands zu vereiteln und wieder zu sprengen gedachte, muß jetzt, ohne Möglichkeit eines Widerspruchs, den Frieden mit dem Kaiser des neuen deutschen Gesamtreiches schließen.

Wir fragen nicht mehr um Frankreichs Anerkennung; — die französische Nation muß sich der gegen ihren Willen vollendeten Thatsache einfach unterwerfen.

Herr Thiers, das Haupt der jüngst aus freier Volkswahl hervorgegangenen Regierung Frankreichs, mußte beim deutschen Kaiser, dem Haupt des geeinigten Deutschlands, den Frieden erbitten, — das ist der erste und der bedeutsamste Siegespreis, das ist die erste und gewichtigste Bürgschaft des Friedens.

Aber das in seiner Einigung starke Deutschland mußte als weiteren Siegespreis verlangen, daß das Wahrzeichen seiner dereinstigen Schwäche getilgt, daß die ihm geraubten Grenzlande zurückgegeben werden, als Bürgschaft zugleich gegen künftige Angriffe Frankreichs und für den Frieden Europas, welcher von seiner Macht so oft gefährdet worden ist, wie von Frankreich.

Elsaß und Deutsch-Lothringen, mit Straßburg und Metz, waren von dem deutschen Volke einmüthig als die Sühne des alten und neuen Frevels bezeichnet, welchen die französische Nation fort und fort an uns gethan.

Diese Forderung nationaler Ehre und Macht durchzusetzen, war die erste Aufgabe der neuen Reichsregierung; — die Entschiedenheit und Kraft, mit welcher diese Aufgabe gelöst worden, giebt vollgültiges Zeugniß davon, daß die Staatskunst des deutschen Reiches von dem Bewußtsein der neu erstandenen Macht desselben getragen und erfüllt ist.

Es galt beim Friedensschlusse mit Frankreich, endlich ein nationales Selbstgefühl zu überwinden, wie es in solcher Kraft und Ueberhebung vielleicht nirgends sonst vorhanden ist, und trotz aller Niederlagen doch den Glauben an seine Unbesieglichkeit nicht zu fassen vermag; — es galt schließlich, gegenüber der nationalen Leidenschaft und Verirrung, die Regungen besserer Einsicht zu nutzen und zu fügen, um weiterem nutzlosen Blutvergießen Einhalt zu thun und rascher, als es noch vor Kurzem den Anschein hatte, zu einem Frieden zu gelangen, der alle unsere nationalen Ansprüche erfüllt und unserem Volke zugleich annähernd Ersatz gewährt für die mannichfachen äußeren Opfer, die der Krieg uns auferlegt hatte.

Die Kraft und Umsicht der deutschen Staatskunst hatte sich auch darin zu bewähren, daß alle Versuche fremder Einmischung in unsere nationale Angelegenheit im Keime erstickt und vereitelt wurden.

Von der gewaltigen Epoche, die wir durchlebt haben, wird die Geschichte nimmer sagen können, daß die Feder verdorben habe, was das Schwert errungen; Schwert und Feder wurden von dem-

selben Geiste und Bewußtsein geführt, von dem Geiste des neu erstandenen Deutschlands, seiner Kraft und Zuversicht.

So schmerzlich die Wunden sein mögen, die der Krieg unter uns geschlagen, so hat doch nie ein Volk auf einen großen Kampf, auf seinen ganzen Verlauf und seine Erfolge mit solcher Befriedigung und solchem Dank zurückblicken können, wie das deutsche Volk auf den jüngsten Krieg.

Mögen die Früchte dieser großen Zeit auch in der inneren Entwicklung des neuen Reiches zu voller Reife gelangen!

Die Friedensverhandlungen.

(Uebersicht.)

Herr Thiers, der Chef der gegenwärtigen Regierung Frankreichs, hatte es übernommen, in Gemeinschaft mit den Ministern Jules Favre und Picard, sowie unter dem Beirathe einer Kommission von 15 Abgeordneten mit dem deutschen Hauptquartiere über den Frieden zu verhandeln.

Die Auffassung des Herrn Thiers über die gegenwärtige Lage Frankreichs und über die nächste Aufgabe der dortigen Regierung war von ihm vor der Nationalversammlung mit großer Offenheit dargelegt worden. Die Rede, mit welcher er die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, lautete in den wichtigsten Stellen, wie folgt:

„Meine Herren! Ich muß Ihnen vor Allem danken, nicht für die niederschmetternde Last, die Sie mir aufgeladen, sondern für den Beweis des Vertrauens, welchen Sie mir gegeben haben. Obgleich erschreckt durch die schwierige, gefährliche und besonders schmerzliche Aufgabe, die mir auferlegt ist, empfand ich nur ein Gefühl, ein einziges: das der sofortigen, absoluten Unterwerfung unter den Willen des Landes, dem man um so mehr gehorchen, das man um so besser bedienen, um so mehr lieben muß, je unglücklicher es ist. Ach! es ist unglücklich, unglücklicher als zu irgend einer Zeit seiner so ungeheueren, so glorreichen Geschichte, in der man es so oft in den Abgrund des Unglücks gestürzt sah, um plötzlich wieder auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes emporzusteigen, indem es beständig die Hand in Allem hatte, was groß, schön und der Menschheit nützlich war! Es ist allerdings im Mißgeschick; aber es bleibt eines der größten, der mächtigsten Länder der Erde, immer jung, stolz, unerschöpflich in seinen Hülfquellen, besonders immer heroisch, wie dieser lange Widerstand von Paris beweist, der eines der Monumente der menschlichen Beständigkeit und Energie bleiben wird. Voll Vertrauen in die mächtigen Kräfte unseres theuren Vaterlandes gebe ich mich ohne Zaudern, ohne Berechnung dem von Ihnen ausgedrückten nationalen Willen hin, und ich bin hier zu Ihrer Verfügung, zu Ihren Befehlen, wenn ich so sagen kann, bereit, Ihnen zu gehorchen, jedoch mit einem Vorbehalt, nämlich dem, Ihnen zu widerstehen, wenn Sie, hingerissen durch ein edelmüthiges, aber unüberlegtes Gefühl, von mir das verlangen, was die politische Klugheit verdammen würde, wie ich es that, als ich vor acht Monaten mich plötzlich erhob, um den bedauernswerthen Hinreißungen zu widerstehen, welche uns zu einem unglückseligen Kriege führen sollten.“

Frankreich, ohne ernsthaften Beweggrund, ohne hinreichende Vorbereitung in den Krieg gestürzt, sah seinen Boden überfluthet, seine Armee vernichtet, seine schöne Organisation zerstört, seine alte und mächtige Einheit in Gefahr gebracht, seine Finanzen zerrüttet, den größten Theil seiner Kinder der Arbeit entzogen, um auf dem Schlachtfelde zu sterben, die Ordnung durch ein plötzliches Erscheinen der Anarchie gestört und nach der erzwungenen Uebergabe von Paris den Krieg nur für einige Tage unterbrochen, um sofort wieder zu beginnen, wenn nicht die Regierung, auf sich die Verantwortlichkeit schmerzhafter Unterhandlung ladend, schrecklichen Unglücksfällen ein Ziel setzt. Steht es, kann es Angesichts einer solchen Sachlage zwei Politiken geben? Und giebt es im Gegenheil nicht eine einzige, nothwendige, dringliche Politik, darin bestehend, schnellmöglichst den Uebeln ein Ziel zu setzen, welche uns niederschmettern? Wird irgend Jemand behaupten können, daß man nicht so schnell und so vollständig, als nur möglich, der fremden Okkupation vermittels eines Friedens ein Ende machen muß, der freilich nur angenommen werden kann, wenn er ehrenhaft ist; — daß es nicht nöthig ist, unsere Landbevölkerungen vom Feinde zu befreien, der sie niedertritt und ausraubt; aus den fremden Gefängnissen unsere Soldaten, Offiziere und Generale zurückzuberufen; mit ihnen eine disziplinierte und

täpferer Armee zu rekonstituieren; die gestörte Ordnung wieder herzustellen; die uns zu Grunde richtenden Ausgaben einzustellen, wenn auch nicht unsere Finanzen, was nicht das Werk eines Tages sein kann, doch unseren Kredit wieder zu erheben, was das einzige Mittel ist, dringlichen Verpflichtungen die Spitze zu bieten; nach dem Lande, in die Werkstätten unsere Mobilien und Mobilisirten zurück zu senden; die unterbrochenen Landstraßen wieder zu öffnen, so die überall unterbrochene Arbeit wieder ins Leben zu rufen, welche allein unsern Arbeitern und Bauern wieder ihre Thätigkeit verschaffen kann? Siebt es irgend Jemand, der uns sagen könnte, daß es etwas Dringlicheres gebe, als alles dieses? Nein! Nein! Meine Herren! Frieden machen, reorganisiren, den Kredit erheben, die Arbeit befehlen — dies ist die einzig mögliche, in diesem Augenblicke allein begreifliche Politik.

Nach dieser rückhaltlosen Aeußerung konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß es Herrn Thiers mit den Friedensabsichten im Interesse Frankreichs voller Ernst sei.

Die Verhandlungen in Versailles begannen am 21. Februar. Herr Thiers war an diesem Tage mit den übrigen Unterhändlern von Bordeaux in Paris eingetroffen und hatte noch für denselben Tag eine Zusammenkunft mit dem Bundeskanzler Grafen Bismarck in Versailles erbeten, zu welcher er in Begleitung von Jules Favre dort eintraf.

Die erste Unterredung bestätigte durch ihren Verlauf die Aussicht auf eine Verständigung und führte demzufolge alsbald zu einer Verlängerung des Waffenstillstands, welcher am Freitag (24.) zu Ende gehen sollte, zunächst bis zum Sonntag (26.).

Am Mittwoch (22.) kam Herr Thiers wiederum aus Paris nach Versailles und hatte nicht nur eine längere Konferenz mit dem Grafen Bismarck, sondern wurde auf seinen Wunsch auch von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser empfangen. Auch dem Kronprinzen hatte er seine Aufwartung gemacht und in einer Unterredung, welche fast eine Stunde währte, sich über die Verhältnisse Frankreichs sehr eingehend ausgesprochen.

Die Grundlagen der deutschen Friedensbedingungen, insbesondere die Forderung einer Gebietsabtretung, scheinen bei den gegenwärtigen Verhandlungen von vorn herein jenem grundsätzlichen Widerspruch, an welchem die früheren Verhandlungen gescheitert waren, nicht mehr begegnet zu sein.

Freilich war das Streben des Herrn Thiers darauf gerichtet, die Gebietsabtretungen auf das geringste Maß zu beschränken, und es scheint, daß in dieser Beziehung die berechtigten deutschen Ansprüche nur Schritt vor Schritt durchgesetzt werden konnten.

Während aber die Abtretung des wesentlich deutschen Elsaß mit Straßburg, wenn auch mit Widerstreben, zugestanden werden mußte, scheint dagegen die Abtretung eines größeren Theils von Lothringen und namentlich der Festung Metz auf den heftigsten und hartnäckigsten Widerstand gestoßen zu sein.

Die französischen Unterhändler scheinen sich hierbei, abgesehen von ihren eigenen Auffassungen, zugleich auf gewisse Kundgebungen der öffentlichen Meinung in England gestützt zu haben, ohne zu erwägen, wie wenig praktische Bedeutung derartigen Aeußerungen beizumessen ist.

Auch die Forderung, daß deutsche Truppen noch in Paris einmarschiren, begegnete dem lebhaftesten Widerstreben der französischen Unterhändler, welche darin eine neue, tiefe Demüthigung für die Hauptstadt erkennen wollten und zugleich vermöge der Erregung der Bevölkerung die größten Gefahren für die eintretenden Deutschen verkünden zu müssen glaubten.

Einen Augenblick schien es, als sollten die unter den besten Anzeichen begonnenen Verhandlungen schließlich scheitern, indem Herr Thiers namentlich die Verantwortung für die Abtretung von Metz nicht übernehmen zu können meinte. Er machte den Versuch, einen Verzicht Deutschlands auf Metz unter der Bedingung zu erreichen, daß Frankreich sich verpflichte, die Festungswerke zu schleifen; — er soll endlich ein Arrangement vorgeschlagen haben, durch welches Deutschland einen anderweitigen Ersatz für Metz erhalten hätte; — Graf Bismarck aber bestand unbedingt auf der Erwerbung von Metz, welches für Deutschland in militärischer Beziehung noch bei Weitem wichtiger ist, als Straßburg, und in diesem Betracht durch kein anderes Zugeständniß aufgewogen werden könnte.

Um den Franzosen dagegen den Beweis zu liefern, daß die deutsche Politik in der That nur auf dem bestehe, was sie aus überwiegenden Gründen des nationalen Interesses festhalten muß, willigte Graf Bismarck schließlich darein, daß Belfort an Frankreich zurückgegeben werde. Auch diese Festung, welche jüngst mit blutigen Opfern von uns errungen wurde, ist zur Vertheidigung des südlichen Elsaß von einiger Wichtigkeit, — doch nicht von so unmittelbarer und durchgreifender, wie Straßburg und Metz. Wenn es gelang, durch den Verzicht auf Belfort ohne Erneuerung des Krieges einen Friedensschluß zu sichern, der uns diese Hauptbollwerke in die Hand gab, so war dieser Erfolg gewiß eines solchen Opfers werth, und die tapferen Krieger, welche um Belfort gerungen, haben sich auch bei

solchem Ausgange ein großes Verdienst um den glorreichen Erfolg des Krieges errungen.

Der Verzicht Deutschlands auf Belfort scheint in der That die stockenden Verhandlungen wieder belebt und den Entschluß der französischen Unterhändler, sich in die Abtretung von Metz zu fügen, ermöglicht zu haben.

Auch der Widerspruch gegen den Einmarsch deutscher Truppen in Paris konnte nicht aufrecht erhalten werden, da es für unsere siegreichen Truppen jedenfalls verletzender wäre, auf den Eintritt in die bezwungene Hauptstadt verzichten zu müssen, als für die Pariser, die Feinde, welche von den Forts aus bereits die Stadt beherrschen, auch innerhalb der Thore derselben zu sehen.

In Betreff der Kriegsschädigung fanden die deutschen Ansprüche zunächst gleichfalls lebhaften Widerspruch; es erfolgte schließlich eine Verständigung über eine Zahlung von 5 Milliarden (5000 Millionen) Francs oder 1333 Millionen Thalern.

Nachdem die Verhandlungen noch in der Nacht vom 25. zum 26. mit großer Lebhaftigkeit geführt worden waren, gelangten sie am Sonntag (26.), dem letzten Tage des Waffenstillstands, zum Abschluß.

Unser Kaiser richtete noch am 26. folgendes Telegramm an seine erhabene Gemahlin:

Mit tiefbewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade zeige ich Dir an, daß so eben die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind. Nun ist noch die Einwilligung der National-Versammlung in Bordeaux abzuwarten.  
W i l h e l m.

Ferner wurde gemeldet: Die Friedenspräliminarien enthalten: Die Abtretung von Elsaß außer Belfort, von Deutsch-Lothringen einschließlich Metz; eine Kontribution von 5 Milliarden wird in 3 Jahren gezahlt, und so lange bleiben Theile Frankreichs außerhalb der neuen Grenzen besetzt.

Der Kaiser richtete ferner an König Ludwig von Bayern am 27. folgendes Telegramm:

Mit dankerfülltem Herzen gegen die Vorsehung zeige ich Ihnen an, daß gestern Nachmittag die Friedenspräliminarien hier unterzeichnet worden sind, auf welche der Elsaß, aber ohne Belfort, Deutsch-Lothringen mit Metz an Deutschland abgetreten worden sind, 5 Milliarden gezahlt werden und Theile Frankreichs besetzt bleiben bis zur Abzahlung dieser Summe, Paris wird theilweise besetzt. Wenn die Ratifikation in Bordeaux erfolgt, so stehen wir am Ende dieses glorreichen, aber auch blutigen Krieges, der uns mit Frivolität ohne Gleichen aufgezwungen wurde und an dem Ihre Truppen so ehrenvollen Antheil nahmen. Möge Deutschlands Größe sich nur in Frieden konsolidiren.  
W i l h e l m.

König Ludwig hat die Mittheilung durch das folgende Telegramm erwidert:

„Innigst bewegt von der erhebenden Friedenskunde bringe ich Ihnen meinen tiefempfundenen Dank für eine Nachricht, welche von mir und meinem treuen Volke auf's Wärmste begrüßt wird. Deutschland ist nach schweren Kämpfen zu ungeahnter Größe emporgestiegen und mit Recht werden Mit- und Nachwelt Ew. Majestät als den glorreichen Gründer dieser neuen Aera preisen. Ludwig.“

Nachdem die Friedenspräliminarien abgeschlossen waren, ist der Waffenstillstand aufs Neue um mehrere Tage verlängert worden, um der Nationalversammlung in Bordeaux Zeit zu gönnen, ihren wichtigen Entschluß mit ruhiger Ueberlegung zu fassen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Versammlung eben so wie die Regierung und die Kommission, welche aus dem Schooße der Versammlung hervorgegangen sind, den vereinbarten Friedensbedingungen zustimmen wird, weil sie die unausweichliche Nothwendigkeit dazu klar erkennen muß. Welche Ueberwindung es sie auch kosten möge, sie wird mit Herrn Thiers sagen:

„Frieden machen, — das ist die einzig mögliche, in diesem Augenblicke allein begreifliche Politik.“

### Wer hat Paris bezwungen?

Der Einmarsch unserer Truppen in Paris ist auf Mittwoch (1. März) angesetzt: es handelt sich nicht um einen bloßen Durchmarsch, sondern um die zeitweise Besetzung einzelner Theile von Paris bis zur endgültigen Vollziehung der Friedenspräliminarien.

Die Pariser haben Alles daran gesetzt, jeden Einmarsch deutscher Truppen in ihre Stadt zu hintertreiben, aber der Eifer und die Leidenschaft, womit sie es gethan, hat nur dazu führen können, unsere Regierung von der moralischen und politischen Nothwendigkeit des Einmarsches immer mehr zu überzeugen.

Die Pariser Blätter erklärten es für eine Schmach, wenn die Feinde den vermeintlich »geheiligten« Boden der Hauptstadt beträten, und hatten im voraus nicht genug Worte der Schmähung für die »Horden von Barbaren«, welche ihnen auch diese Beleidigung noch anthun wollten.

Aber nicht bloß die Zeitungen stimmten diesen Ton an, sondern selbst Männer wie General Trochu wagten es, öffentlich gegen den Gedanken eines Einzugs in Paris, als eine »gehässige Gewaltthat« zu protestiren, unter dem wahnwitzigen Vorgeben, daß Paris nicht durch die Preußen, sondern lediglich durch den Hunger bezwungen worden sei.

Gegen eine solche Verirrung des öffentlichen Bewußtseins ist mit Erörterung von Vernunftgründen allein nicht anzukämpfen, — eine solche Verunglimpfung und Verkleinerung der Thaten unseres Heeres konnte nur durch die volle Bethätigung unseres Sieges erwidert und berichtigt werden.

Wären die Pariser für vernünftige Erwägungen zugänglich, so hätten sie bereits aus der Proklamation ihrer Regierung über den Waffenstillstand ersehen, daß der Hunger, der sie besiegt hat, nicht aus heiler Haut über sie gekommen ist, sondern daß es eben »die Preußen« waren, die sie zum Hunger verurtheilt und dadurch bezwungen haben.

In jener Proklamation war ausdrücklich anerkannt, daß die französische Hauptstadt seit Mitte September in der völligen Absperrung von der übrigen Welt gelebt und nach harten Entbehrungen dem gänzlichen Mangel aller Lebensmittel nahe gekommen war. Es heißt ferner in der Proklamation, alle Generale hätten jeden weiteren Durchbruchversuch für eine Thorheit erklärt, weil die Linien der Deutschen undurchdringlich seien. Das Feuer der Belagerungsartillerie habe sämtliche Stadttheile auf dem linken Seine-Ufer, wie die Stadt St. Denis, niedergeschmettert, und in dem Augenblicke, wo der Widerstand von Paris aufhörte, habe man dort gewußt, daß die französischen Armeen zurückgetrieben und außer Stande waren, der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen.

Diese Thatfachen genügen zur Feststellung eines unanfechtbaren Urtheils. Es erhellt daraus, daß Paris zum weiteren Widerstande unfähig, also völlig bezwungen und zwar durch die Erfolge der deutschen Waffen bezwungen war.

Paris hat sich in der That den Wirkungen der Einschließung und der Beschießung ergeben, also den Wirkungen derjenigen Angriffsmittel, welche von unserer Heeresleitung nach wohlbedachtem Plan zur Bezwingung der feindlichen Hauptstadt in Anwendung gesetzt worden waren, und gerade bei Verwirklichung dieses Planes hat die deutsche Kriegführung eine Leistungsfähigkeit bewiesen, welcher die Kriegsgeschichte aller Zeiten, neben der Einschließung von Mex, nichts Ähnliches an die Seite zu stellen vermag. Abgesehen von der unmittelbaren und mittelbaren Wirkung des Bombardements, ist vor Allem daran zu erinnern, wie bewundernswerth in ihrer Ausführung und in ihrem Erfolg sich die Einschließung von Paris erwiesen hat, auf deren Gelingen vorzugsweise der deutsche Kriegsplan berechnet war. Bei der Befestigung von Paris war nach den ausdrücklichen Erklärungen ihrer Urheber der Gedanke vorherrschend, daß keine Macht einen Angriff auf das ungeheure Bollwerk wagen und daß keinesfalls irgend eine Streitkraft im Stande sein werde, eine solche Riesensfestung bei gleichzeitiger Bewältigung aller französischen Feldarmeen zur Unterwerfung zu bringen.

Nun, die deutsche Heere haben das unerhörte Unternehmen gewagt und das anscheinend Unmögliche möglich gemacht. Es ist ihnen gelungen, mit einer vergleichsweise mäßigen Truppenzahl alle zum Entsatz der Hauptstadt bestimmten Armeen zu vernichten oder aus dem Felde zu schlagen und schließlich den Widerstand der von den stärksten Festungswerken und von 500.000 Mann vertheidigten Hauptstadt zu brechen. Der Eisengürtel, mit welchem die deutschen Linien Paris in einem Umkreise von etwa 16 Meilen einschlossen, war so zweckmäßig angelegt, so trefflich besetzt und so tapfer vertheidigt, daß es unseren Truppen möglich wurde, sich für ihre zahlreichen und schwierigen Aufgaben zu vervielfältigen, um gleichzeitig die Stadt nach Außen hin vollkommen abzusperrn und ihre eigenen Stellungen gegen wiederholte Angriffe großer Truppenmassen mit durchgreifendem Erfolg zu vertheidigen. Mit solchen Vorkehrungen und solchen Anstrengungen hat der deutsche Kriegsplan endlich sein Ziel erreicht und die Hauptstadt Frankreichs zur Waffenstreckung gezwungen.

Paris ist also unzweifelhaft den deutschen Waffen erlegen, und der Sieg über die Riesensfestung stellt sowohl die Entschlossenheit und Umsicht der Heeresleitung, wie die Tapferkeit und Ausdauer unserer Truppen in das hellste Licht.

Der Einmarsch unserer Truppen beruht daher nicht auf der Willkür des Siegers, sondern auf wohlverworbenem Recht. Die unbefangene Mitwelt und Nachwelt wird die politische Mäßigung und Großmuth bewundern, welche uns von diesem unzweifelhaften und unbestreitbaren Rechte einen überaus bescheidenen Gebrauch machen läßt.

### Auf zu den Wahlen!

Am 3. März sollen die Bürger des neuen deutschen Reiches zum ersten Male ihr höchstes staatliches Recht und damit zugleich ihre oberste staatliche Pflicht ausüben: die Wahl zum Deutschen Reichstage.

Wenn die erhabenen und schönen Hoffnungen in Erfüllung

gehen sollen, welche unser Volk an die jetzige große Zeit knüpfen darf, so müssen die ächten Patrioten in allen Landen und unter allen Ständen dazu mitwirken, indem sie in den Reichstag die rechten Vertreter senden, welche wahrhaft Willens sind, in freudiger Gemeinschaft mit der Regierung unseres verehrten trefflichen Kaisers das Heil des Ganzen treu und gewissenhaft zu fördern.

Es ist bei diesen Wahlen dem Einzelnen nicht schwer gemacht, seine Pflicht zu erfüllen: er braucht nicht Stunden lang im Wahllokale zu verweilen, sondern nur irgend einen Augenblick im Laufe des Tages zu benutzen, um seinen Wahlzettel am Wahlort seines Ortes in die Urne zu legen.

Alle, denen das Wohl des Vaterlandes, welches zugleich das eigene Wohl ist, am Herzen liegt, werden es um so mehr als Ehrensache ansehen, bei den diesmaligen Wahlen nicht zu fehlen, weil Hunderttausende braver Bürger bei den Fahnen in Frankreich zurückgehalten und verhindert sind, ihr Wahlrecht zu üben.

Auf denn zu den Wahlen — für Kaiser und Reich! —

### Gedenket der Verwundeten und Kranken!

Während Friedenshoffnungen und Friedensjubel Millionen von Herzen in unserem Vaterlande erfüllen, ziemt es, noch einmal derer zu gedenken, welche uns den glorreichen Frieden in hartem Kampfe errungen haben und welche zum Theil noch jetzt an Wunden oder Krankheit darniederliegen. Tausende unserer tapferen Krieger werden noch auf Wochen, ja Monate hinaus der Hülfe und der Linderung ihrer Leiden dringend bedürfen.

Die Friedensgewißheit darf deshalb die Fürsorge für die Verwundeten und Kranken noch nicht zurücktreten lassen; — vielmehr muß sie ein Antriebsmittel mehr sein, denen, welche Gesundheit und Leben für das Vaterland eingesetzt haben, den Dank desselben durch treue Pflege bis zur völligen Genesung zu bezeugen.

In solchem Sinne hat das Central-Komitee der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger seine eifrige und segensreiche Fürsorge für unsere tapferen Soldaten jetzt von Neuem betätigt, indem es mit Zustimmung der Staatsregierung veranlaßt hat, daß am Tage der Reichstagswahl in allen Wahllokalen Sammelbüchsen mit der Aufschrift:

„Dank der Wähler an die deutschen Krieger“ aufgestellt werden.

Die Mahnung, welche das Komitee hiermit an die Wähler richtet, wird gewiß reiche Früchte tragen.

Unser Volk in Stadt und Land wird unserem Heere mit Freude den Dank dafür abtragen wollen, daß der Krieg mit seinen Greueln und seinen Verwüstungen von unserem heimischen Boden fern gehalten und daß schließlich ein Frieden erkämpft worden ist, durch welchen es möglich sein wird, dem Lande einen großen Theil der Opfer, welche die einzelnen Landestheile bringen mußten, nachträglich zu ersetzen.

So wird denn jeder Wähler, je nachdem es ihm seine Mittel erlauben, gern ein Schwertlein für die Pflege der verwundeten und kranken Krieger in die Sammelbüchse legen.

Die Eröffnung des Reichstages ist, da die Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers und des Bundes-Kanzlers Grafen von Bismarck sich um einige Zeit verzögert, durch Allerhöchste Verordnung vorläufig vom 9. auf den 16. März hinausgeschoben worden.

### Die reinigende Kraft des Krieges.

Ueber den Einfluß des jetzigen Krieges auf die Stellung der Parteien und die weitere politische Entwicklung in Deutschland spricht sich der bekannte Professor Heinrich von Treitschke in den »Preussischen Jahrbüchern« in einem größeren Aufsatz aus. Er sagt darin unter Anderem:

»Zum ersten Male seit den Tagen der Reformation stand die gesammte Nation zu großer That vereint; zum ersten Male, seit es ein Preußen giebt, schlug dieser Staat seine deutschen Schlachten, ohne daß Reid und Tadel, Bruderhaß und Bruderkrieg, ihm die Wege

durchkreuzten. Die also im Heldenkampfe verbundene Nation empfängt jetzt im deutschen Reichstage das Mittel, die Bahnen ihrer friedlichen Entwicklung selber zu bestimmen, in der Kaiserkrone ein Symbol ihrer Macht und Größe, das den Gedanken unserer Einheit verkörpert, mit der Wucht allheiliger Erinnerungen auf die Gemüther der Deutschen wirkt und die Fremden zwingt, nur noch von Deutschen, nicht mehr von Bayern und Badenern zu reden. Dem Volke unseres Südens erschließt sich nach Jahrhunderten der Kleinheit wieder der weite Gesichtskreis des großen historischen Lebens; neue Helden des Schwertes und der Feder erheben sich vor seinen Augen, verkünden ihm den Anbruch einer schönern Zeit. Und stärker noch als die gemeinsame Freude und Bewunderung ergreift die Seelen die Gemeinschaft des heiligen Schmerzes; die Klänge des Siegesjubels verzaubern schnell, die Furchen des Kummers haften tief und lange. Wer zählt die Thränen, die der deutsche Weihnachtsbaum an diesem ernsten Christfest fließen sah? wer die hunderttausend bekümmerten Herzen von den Alpen bis zur See, die gleich einer großen gläubigen Gemeinde sich wieder emporrichteten an der Herrlichkeit des Vaterlandes? Nicht bloß die Jugend wird durch unser volksthümliches Heerwesen für den Dienst des Vaterlandes erzogen; auch das alte Geschlecht lernt an das neue Deutschland glauben, das ihm die Söhne und Enkel vom traulichen Herde reißt. Ist es möglich, daß so ungeheure Erfahrungen die Staatsgesinnung eines ernsten, denkenden Volkes ganz unberührt lassen sollten? Nein; es liegt eine tiefe Nothwendigkeit in der Härte und Erbitterung dieses Kampfes; er soll zugleich mit den Machtverhältnissen auch die Gedanken der Welt verwandeln, und so schwere Umwälzungen vollzieht die Geschichte nicht in kurzen Wochen. Nicht heute noch morgen, aber sicher und unaufhaltsam wird in den politischen Ideen wie in dem Parteilieben der deutschen Nation eine seit Langem vorbereitete Ermäßigung und Klärung eintreten. — — —

Wir fühlen endlich festen Boden unter unseren Füßen. Der deutsche Staat besteht; Millionen empfinden, wie Schweres er von uns fordert, und wie Herrliches er uns schenkt. Der grausame Realismus des Krieges verschärft den Sinn für das Wesentliche. In solchen Tagen fragt die Welt den Staat nicht mehr, ob seine Form einer vorgefaßten Theorie entspreche; sie fragt nach seinem Inhalt: was er für die Menschheit leiste, ob ihm gelungen sei, ein tapferes, sittliches Volk, das ihm freiwillig und freudig dient, zu erziehen — und sie muß widerwillig bekennen, daß der deutsche Staat diese Prüfung glänzend bestanden habe. Die Deutschen fassen sich wieder ein Herz zu ihrem Staate, erkennen dankbar seine lange mißachteten Verrückten, würdigen wieder die konservativen Mächte, die dies Gemeinwesen zusammenhalten. — — —

Das Wesen des Krieges, der Werth unserer starken und volksthümlichen Heeresverfassung wird jetzt erst in weiten Kreisen recht verstanden. Nicht der Klausel der Gloire, den unser schlichtes Volk nicht kennt, hat den weiland allbeliebten Anklagen wider den preussischen Militarismus ihren Zauber genommen, sondern der Anblick der legendreichen sittlichen Kräfte, die der große Kampf erweckte. Die Erhebung dieser großen Tage offenbarte selbst den Einfältigen und Schwachen zu ihrer eigenen Ueberraschung, wie reich das Leben sein kann, und welchen Schatz bürgerlicher Tugenden dies erwerbende Zeitalter sich noch bewahrt hat. Die Kampfgenossenschaft in Noth und Tod hat ein festes Band der Treue geschlungen um die Herzen unserer Krieger, mit einem Schlage tausend gehässige Vorurtheile zerstört, die den Süden von dem Norden trennten und der friedlichen Ueberredung nie gewichen wären. Selbst einzelne Einrichtungen unseres Heeres, die dem liberalen Bürgerthume immer anstößig waren, empfangen heute ihre Rechtfertigung.

Auch eine altväterliche, von den starken Geistern des Radikalismus oft verspottete Wahrheit kommt wieder zu Ehren: die Einsicht, daß nur fromme Völker frei und tapfer sind. Wie ein Naturlaut brach der Name Gottes aus hunderttausend Lippen, als die Blüthe unserer Jugend in dichten Haufen gleich gemähten Halmen hinsank. Und wahrlich, nicht blöde Unfreiheit des Denkens, nicht jene knechtische Angst, die noch in allen schweren Zeiten die Franzosen scharenweis zum Weichsein trieb, sprach aus dieser deutschen Frömmigkeit. Katholiken und Protestanten, Schriftglaubige und philosophische Köpfe — alle die zahllosen persönlichen Glaubensbekenntnisse, die das freie Geistesleben unseres Volkes mit edler Duldsamkeit umschließt, beugten sich andächtig vor der göttlichen Vernunft, die über den Schrecken und Noth dieser Tage sinnvoll waltet. Ohne den männlichen Glauben an das Ewige, das über die niederen Sorgen des Einzeldaseins hinausreicht, konnten unsere tapferen Heere nicht schlagen wie sie schlugen, nicht leiden wie sie litten. — — —

Wer die Gesundheit unserer staatsbildenden Kräfte, die edle Frucht der Arbeit unserer Väter, kankar würdigt, der muß mit einiger Ehrfurcht an die deutsche Politik herantreten; ihn kann es nicht mehr reizen, über den Tiefinn staatlicher Dinge leichtfertig abzusprechen. Wer die große Zukunft dieses Staats, die unermessliche Schwierigkeit seiner Aufgaben begreift, der muß sich auch durchdringen mit der gewissenhaften Ueberzeugung, daß jeder Mann in den politischen Kämpfen also handeln solle, als ob die ganze Verantwortung für den Erfolg allein auf seinen Schultern ruhte. Es geht zu Ende mit jenen gemüthlichen Dilettanten, die heute bei Ankunft einer

Siegesbotschaft fröhlich singen »für seinen König sticht der Preuze gern« und morgen ebenso gedankenlos an der Wahlurne einem Freunde Frankreichs ihre Stimme geben. Aus den Uebertreibungen der deutschen Oppositionsparteien hat Frankreich den Muth geschöpft, auf Deutschlands inneren Unfrieden zu zählen. Weherzigen wir die Lehre. Die von unseren bösen Nachbarn ersehnte europäische Coalition gegen die Mitte des Festlands wird dann am sichersten verhindert werden, wenn die maßvolle Haltung der deutschen Parteien den Fremden beweist, daß unser neues Reich von der Nation gewollt und getragen wird.

Unsere bewaffnete Jugend geht heute raschen Schrittes durch eine furchtbar ernste Lebensschule, deren letzte Wirkungen ihr selber noch verhüllt sind und vorderhand jeder Berechnung spotten. Die Härte und Raubheit, die dem deutschen Soldaten durch den treulosen Kriegsbrauch des Feindes aufgezwungen wird, mag im Frieden rasch verfliegen; doch einen tiefen Abscheu vor der Phrase, ein sicheres Verständnis für die realen Mächte des Lebens, reifere männliche Ideale wird er vom französischen Boden unzweifelhaft heim bringen.

Der Krieg macht den Menschen wahrhaftiger in Haß und Liebe; diese Soldaten, die sich schämen lernen als ein Volk von Brüdern, werden, heimgekehrt, mit einiger Geringschätzung die übertreibenden Schlagwörter des Parteilasses anhören. In edlem Wettstreit erfüllten die Fürsten wie die Stämme ihre Pflicht; ihnen allen muß es am Herzen liegen, die Erinnerungen dieses Krieges rein und lebendig zu erhalten. — — — Alle sittlichen Vorbedingungen für eine Zeit stätigen Fortschritts sind in dem neuen Deutschland vorhanden. — Erwägen wir alle diese Erfahrungen der jüngsten Zeit, so scheint die Hoffnung nicht allzu leichtsinnig, es werde unser Parteilieben fortan in etwas milderen Formen sich bewegen und aus dem Streite der Meinungen allmählig ein Grundstock nationaler Staatsgedanken sich herausbilden, der allen urtheilsfähigen deutschen Männern gemein ist. — — —

### Die Kriegsführung Gambetta's im Januar 1871.

»Unter den zahlreichen, nicht in Erfüllung gegangenen Versprechungen, welche Gambetta dem französischen Volke gegeben, ist, wie das Militär-Wochenblatt schreibt, »eine der merkwürdigsten jedenfalls die, daß der Monat Januar des Jahres 1871 dazu aussersehen sei, durch große Ereignisse die bisherigen Niederlagen der französischen Waffen auszugleichen.«

Nach einem Rückblicke auf die gewaltigen Pläne Gambetta's mit der Bourbaki'schen Armee und das wesentlich durch seine Anordnungen beförderte Scheitern derselben, faßt das militärische Blatt die Ergebnisse der Kriegsführung in Folgendem zusammen.

»Die Franzosen verloren allein an Gefangenen:

General Rove etwa	12,000 Mann,
» Chanzy	24 000 »
» Faidherbe	11,000 »
» Bourbaki	30,000 »
Nach der Schweiz traten über	80,000 »

Summa 157,000 Mann.

Hierzu treten an Todten und Verwundeten wenigstens:

Von der Armee des General Chanzy	10,000 Mann,
» » » » » Faidherbe	8,000 »
» » » » » Bourbaki	16,000 »
In den Kämpfen bei Paris	7,000 »

Summa 41,000 Mann.

Der Totalverlust der aktiven Streitkräfte Frankreichs berechnet sich hiernach, wenn man von den Truppen Garibaldi's und sonstigen Freischaaaren abzieht, auf gegen

200,000 Mann,

denen die augenblicklich noch in Paris deponirte kriegsgefangene Armee mit

150,000 Mann (ohne Nationalgarden)

hinzutritt.

Um 350,000 Mann also ist durch die Operationen des Monat Januar die französische Kriegsmacht geschwächt worden. Ueber 800 Feldgeschütze, zahlreiche Waffen und anderes Armeematerial gingen verloren.

Dem gegenüber betragen die summarischen Verluste der deutschen Heere pro Monat Januar höchstens

10,000 Mann.

Das Massenaufgebot ist unwirksam gegen wohlorganisirte Heere, selbst wenn diese sich in erheblicher Minderzahl befinden, wie dies an jeder Stelle des Kriegsschauplatzes der Fall war.

Aber eine noch düsterere Seite bietet das Bild der kriegerischen Aktionen des Monats Januar dar. Fast überall begegnen wir zahllosen französischen Verwundeten und Kranken, welche man ohne jeden Versuch ärztlicher Hülfe an der Stelle, auf welcher sie gefallen oder vor Erschöpfung umgesunken waren, liegen gelassen hatte.

Da die deutsche Hülfe oft zu spät kam, so ergibt sich hier eine Fülle des Elends, deren Verantwortung auf dem militärischen Dilettantismus schwer lastet, welcher in der Zusammenfassung bewaffneter Menschen Armeen zu schaffen wählte.